

Nachruf zum Tod von Weihbischof em. Peter Henrici SJ

Bischof Heiner Wilmer SCJ

Wenn Weihbischof Peter Henrici SJ in seinen beiden letzten Lebensjahrzenten gefragt wurde, warum er in seiner Zeit als Professor so wenig geschrieben hatte, antwortete er: „Es stimmt, ich habe nur wenig Bücher geschrieben. Stattdessen habe ich in den Köpfen meiner Studenten geschrieben.“ Das klang selbstbewusst, das war er auch. Aber er sagte dies als Schweizer. Er fiel nicht in die Falle, die uns Deutschen bisweilen zu eigen ist, wenn der Schritt vom Selbstbewusstsein zur Arroganz nur ein kleiner ist. Henrici war vieles, keinesfalls aber war er arrogant. Schaut man sich sein Leben an, dann muss man heute sagen, dass seine Antwort untertrieben war. Denn er hat nicht nur in den Hirnen seiner Studenten geschrieben, sondern darüber hinaus schrieb er Kirchengeschichte. Nicht nur in Rom und an der Gregoriana, an der er 33 Jahre lang Professor für Philosophie war, sondern auch in der Kirche in der Schweiz und weit darüber hinaus.

Als ich dem Professor für neuere Philosophiegeschichte zum ersten Mal an der Pontificia Università Gregoriana in Rom begegnete, trug er einen schwarzen Anzug und einen deutschen Oratorianerkragen, das heißt, die Spitzen des zugeknöpften weißen Hemdes lagen nach außen auf einem schwarzen Pullover. Für römische Verhältnisse ungewohnt, denn hier trugen Priester in den 90-er Jahren eher ein Kollarhemd oder einen Römerkragen. Bei seiner tiefen Verwurzelung in der mediterranen Kultur hatte er sich sichtbar etwas Transalpines bewahrt. Wer ihm zum ersten Mal begegnete, traf auf einen sehr korrekten und disziplinierten Mann, hochgebildet, in der Lage, schwierige philosophische und theologische Zusammenhänge in verständlicher Sprache in Italienisch, Französisch, Deutsch und Englisch auszudrücken. Dass er weitere westeuropäische Sprachen beherrschte und natürlich die klassischen, war selbstredend.

Das Spiel von Nähe und Distanz beherrschte er wie ein alter Meister. Kumpelei lag ihm fern. Schulterklopfende Professoren, Bischöfe und Ordensmänner waren ihm ein Graus. Fein waren seine Manieren, die ihn anfanghaft oft etwas distanziert erscheinen ließen. Gleichwohl besaß er eine große Wärme, die in seinen letzten Jahrzehnten noch deutlicher zum Zuge kam.

Sehr habe ich an ihm geschätzt, wie er am Fortkommen seiner eigenen Studenten interessiert war. Er war ein echter Lehrer. Seine eigene Karriere interessierte ihn nicht, vielmehr war er an der Persönlichkeitsentwicklung seiner Studenten interessiert. Heerscharen aus aller Welt studierten bei ihm, viele schrieben bei ihm ihre Doktorarbeit. Bestimmte Bemerkungen hatten es in sich. Hier und da musste man darüber nachdenken, was er genau damit meinte und ob es noch eine Nebenabsicht gab. So sagte er eines Tages: „Als ich hier junger Professor und für die Bibliothek zuständig war, hatte ich einen exzellenten Bibliothekar. Heute ist er Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz.“ Er meinte Karl Lehmann.

Das Spiel von Nähe und Distanz hatte ihn auch in wissenschaftlicher Hinsicht durchdrungen. In den Hauptseminaren hörten wir von ihm wie einen wiederkehrenden Refrain: „Schauen Sie nicht nur, was der Text sagt. Schauen Sie vor allem, was er nicht sagt. Und schauen Sie dann, warum der Autor zu diesem Thema schweigt.“

Als Papst Johannes Pauls II. ihn am 4. März 1993 zum Weihbischof in Chur ernannte, hatte Pater Henrici sich zuvor dagegen mehrfach gewehrt. Seine Bedenken hatte er schriftlich eingereicht. Schließlich ließ er sich dann doch gehorsam in den Dienst nehmen, auch wenn er sich eher als Professor denn als Bischof verstand. Aber am Ende war er ein echter Jesuit, wissend, dass er dem Heiligen Vater gegenüber ein besonderes Gehorsamsversprechen geleistet hatte. Die Treue zu seinen Gelübden und zu den Menschen zeichnete ihn aus. Und die Pflicht. Er gehörte zu jenen Menschen, die sich durch einen starken Willen auszeichnen. Henrici war in der Lage, seine eigenen Interessen zurückzustellen, um einer größeren Aufgabe zu dienen. Letztlich galt es, Gott die je größere Ehre zu erweisen.

Für die Kirche in der Schweiz war er ein Segen. Das kann man auch sagen, wenn man selbst kein Schweizer ist. In einer schwierigen, völlig verfahrenen und kirchlich sowie menschlich vertrackten Situation gelang ihm eine neue Gesprächskultur. Obwohl er, nein besser, vielleicht weil er Philosoph war, gelang ihm ein anderer Stil: Er fragte nach den Bedürfnissen der Menschen, las zwischen den Zeilen und versuchte, konkrete Antworten zu geben. So gelang ihm ein gutes Maß an Versöhnung zwischen den unterschiedlichen Lagern. Wie fromm dieser philosophisch geprägte und jesuitisch geschulte Mann wirklich war, habe ich erst in den letzten Jahren entdeckt. Die Idee, für etwas bestimmt zu sein, ließ ihn offensichtlich nie los. So schrieb er in seiner Autobiographie „Erlebte Kirche“, wie er sich in seinem gesamten Leben als von Gott geführt sah.

Damit aber lag er existentiell genau in der Linie von Maurice Blondel, jenes französischen Philosophen, den er zeitlebens erforscht hatte. Dessen Meisterwerk, 1861 erschienen, trug den Titel „L'Action - Die Tat (1893). Versuch einer Kritik des Lebens und einer Wissenschaft der Praxis“. Dort beginnt Blondel seine Einführung mit der Frage: „Ja oder nein: Hat das menschliche Leben einen Sinn? Hat der Mensch eine Bestimmung?“

Dieses Blondelsche Hauptwerk hatte Henrici in seiner Doktorarbeit in Beziehung gesetzt zur „Phänomenologie des Geistes“ von Hegel. Obwohl Henrici ein ausgesprochener Kenner nicht nur von Hegel, sondern auch des deutschen Idealismus war, schlug sein Herz für den französischen Philosophen, der als „Philosoph des Konkreten“ in die Geistesgeschichte eingegangen ist. Ja, das Konkrete, das konkrete Wirken Gottes, das konkrete Sich-hinein-begeben in die Geschichte, Gottes Inkarnation in Jesus war jene geistig-geistliche Perspektive, die Henrici zeitlebens inspirierte. Dieser Gott, dessen Geist Materie annahm und somit die unendliche Distanz zu uns Menschen aufhob, war jener, von dem sich der römische Philosoph und der schweizerische Weihbischof führen ließ.

Vor diesem Horizont war Henrici ein Ausnahmetalent: Intellektuell, menschlich und spirituell. Das Spiel von Nähe und Distanz zwischen ihm und dem göttlichen Geist ist nun ein anderes geworden. Am 6. Juni verstarb mit 95 Jahren Peter Henrici in Brig in der Schweiz.